

## Eidechsenzeit

Das Meer ist ganz ruhig. Mit sachtem Raunen rollen die Wellen auf den Strand. Lukrezia wiegt sich im Rhythmus der Wellen und versucht sich so wenig zu bewegen wie möglich – gerade so dass sie nicht untergeht. Sie lässt sich treiben und bewegen von der Bewegung des Meeres. Über ihr ein makellos blauer Septemberhimmel.

Der letzte Winter war hart gewesen, heftige Stürme hatten den Strand aufgewühlt, vieles verwüstet. Aber nun war das vergessen. Ein wunderbarer Sommer folgte und gab den Menschen neue Hoffnung und Zuversicht. Und nun war der Sommer fast zu Ende. Milde Spätsommertage – stiller Gang durch die Wälder – der Schatten eines fallenden Blattes – versammeltes Schweigen des Waldes. Der Mittagsgott legt sich zur Ruhe – das Korn ist geschnitten. Der Staub eines Schmetterlingsflügels verliert sich im Wind. Ein stiller Gruß in eine andere Welt – und doch dieselbe Atmosphäre.

Wir müssen die Dinge grundsätzlicher angehen, stärker hinterfragen. Und nicht wenn eine neue Idee auftaucht „Hurra“ schreien – sondern schauen was wirklich auf Dauer für Mensch und Umwelt gut ist. Die Dinge müssen einen Namen haben – sonst können wir sie nicht einordnen. Gleichzeitig besteht die Gefahr – wenn wir etwas einordnen – dass es dadurch Macht über uns gewinnen kann. Aber ohne die Dinge zu benennen können wir uns nicht als lebendige Menschenwesen erkennen. Die Dinge halten uns, durch sie werden wir uns unseres Seins bewusst. Was ist Wahrheit? Ist Wahrheit eine Erfindung? Aber was ist dann wahr? Ist es das was ein Gelehrter, ein Philosoph, ein Arzt sagt? Haben wir nicht jeder unsere eigene Wahrheit? In der wir uns zuweilen treffen – und doch fremd bleiben. Das Berühren der Wahrheit in der Kunst. Es ist gut dass der Künstler nicht das Gefühl hat einem anderen Willen zu gehorchen als dem eigenen. Es ist auch gut dass ihm der Zweifel an der Herkunft seiner Inspiration bleibt. Nicht selten fühlt er sich besessen.

Die Vögel singen als würde es bald regnen. Die Luft ist ganz ruhig. Alles hält den Atem an. Lukrezia sitzt und zeichnet – zeichnen ist so etwas wie eine Spur aufnehmen, ihr folgen – der Versuch sie fest zu halten. Fern von den Dingen ganz still werden – im Nebel stehen und das Leben immer neu lernen. Seltsam – diese Tage an denen alle Geräusche gedämpfter klingen – als wären Schleier dazwischen – dünn – aber doch dicht genug die Töne abzumildern. Alles klingt ferner – entfernter. Und auch das Licht wirkt leicht verschleiert. An diesen Spätsommertagen – Altweibersommer – der sich manchmal bis in den November zieht. Dann ist uns der Herbstgott besonders gnädig. Die Rosen bieten uns ihre letzten, schönsten Blüten. Als wollten sie sagen: schaut uns noch einmal an. Bald ist alles dunkel und welk. Wir tragen alles in uns; alle Vergangenheiten derer die vor uns waren. Wir wissen ihre Geschichten nicht, aber sie leben in uns – als stille Wegbegleiter. Wir wünschen den Enkeln dass sie frei von diesen Geschichten leben könnten – allein es geht nicht. Es gehört auch zu ihrer Geschichte dazu. Und wahrscheinlich ist es so dass alles sie mit trägt, sie stärkt – wir müssen erzählen von dem was war. Haus und Hof und Tasse – ein Löffel fand sich später. Den hatte meine Mutter wohl irgendwann eingesteckt. Lukrezia war in die Landschaft gefahren in der sie aufgewachsen war – ihre Kindheit und frühe Jugend erlebt hatte. Es war nicht ihre Heimat – nicht das Land in dem sie geboren war. Sie war dorthin gekommen mit Mutter, Schwester, Großmutter, Tanten – durch den Krieg vertrieben aus dem heimatlichen Gefilde. Aber die Landschaft hier hatte geholfen sich einzuleben. Und nun war sie dahin gefahren – in ihre Kindheitslandschaft. Sie war neugierig wie es ihr dort gehen würde. Und zugleich war ihr ein wenig bang. Was würde sie dort erwarten? Und was erwartete sie sich dort? Wenn sie an die Menschen von damals dachte – die Bauersleute bei denen sie untergebracht wurden – geizige, gedankenlose Menschen. Aber es hatte auch die anderen gegeben – die hilfreichen und freundlichen. Und nun war sie hier – bei sehr freundlichen Menschen, hatte vorübergehend Wohnung hier bezogen. Auf den Spuren ihrer Kindheit. Auch hier ein

Nussbaum im Hof – Erinnerung an den Hof der Kinderzeit – wo sie die Nüsse im Herbst nicht aufsammeln durften. Einen alten Schulfreund hatte sie getroffen mit dem sie seit längerem wieder Kontakt hatte. Aber was verband sie mit diesem Ort? Mit der Zeit hatte sie damals auch hier Freundinnen gefunden, Spielkameraden. Aber das Wesentliche war doch die Landschaft gewesen – die Freiheit und Spielplatz bot – und auch Nahrung. Von ihrer Mutter hatte sie gelernt was man sammeln konnte – Beeren, Pilze, Kräuter – auch Holz für den Ofen. Und wenn die Felder abgeerntet waren konnte man Ähren und Kartoffeln nachlesen. Es gab Bauern die das nicht gern sahen und die Frucht lieber unterpflügten als sie den Flüchtlingen zu lassen. Aber es gab auch die anderen – die die mit dem Pflügen warteten bis alles nachgelesen war. Das Getreide konnte man zur Mühle bringen, der Müller mahlte es in seiner großen, geheimnisvollen Mühle. Dann konnte man Brot und Kuchen backen. Leben – das läuft so dahin – wie ein Faden sich abspult – ganz langsam zuerst, irgendwann dreht die Spule sich schneller ohne dass es uns bewusst wird. Manchmal bleibt der Faden hängen. Wir werden aufmerksam. Aber dann läuft er wieder rascher – Bild folgt um Bild. Und wie bei einem Baum lagern die Jahre sich ab – in unserem Gesicht, in unserem Herzen – Ring um Ring wächst unser Leben. Ich sammle das Leben in ungefilterten Sätzen. Es fließt, und die Jahre werden dichter – undurchdringlicher – wie hartes Gestrüpp. Hier und da blieb vom Sommer noch eine Blüte – fast schon erfroren. Lukrezia wanderte über den Hügel oberhalb des Dorfes – die „Horst“ wurde dieser Hügel genannt. Hier wuchs sogar Enzian, ein ganz anderer, niedrigerer als in ihrer Heimat. Aber es schuf eine Verbindung. Eine kleine Vertrautheit im Fremden. Ein Stück weiter lag das Kriegerdenkmal – das für die Gefallenen des ersten Weltkriegs; und das für alle die im zweiten Weltkrieg gefallen waren oder vermisst blieben. Auch die aus den Flüchtlingsfamilien hatte man in die Reihe der Namen aufgenommen. Und so fand sich hier auch der Name von Lukrezias Vater. Nun stand sie dort vor den schon etwas verwitterten drei großen Steinkreuzen zu deren Füßen drei steinerne Sarkophage standen. Und darauf waren die Namen eingemeißelt all derer die der Krieg verschluckt hatte. Auf ihrem Weg hatte Lukrezia einen kleinen Strauß Wiesenblumen gepflückt. Den legte sie nun dort ab wo der Name ihres Vaters stand. Ein Gruß an den der viele Meilen entfernt auf einem Soldatenfriedhof gebettet lag. Ein stiller Gruß in eine andere Welt – und doch dieselbe Atmosphäre. Die Hand meines Bruders und meine. Sein fortgerissenes Leben geht in meinem weiter. In jedem Menschen gibt es genug Platz um die Abwesenden zu beherbergen. Seit vielen Jahren steht dieses Denkmal da und erinnert an die Gefallenen – und an die die zurück blieben. Es steht da – nicht für mich – doch wenn ich dahin komme scheint mir es hätte auf mich gewartet. Um meine Trauer zu teilen – sie sichtbar werden zu lassen. Ich bin das Kind auf dem Arm der jungen Frau die immer noch in die Ferne schaut – ob er nicht doch käme. Und ich bin die alte Frau die die Augen geschlossen hat – sie weiß dass er nicht wiederkommt.

Weites Land – Stille – die Gedanken wandern – das Land kommt mir entgegen.

Die Spur wird zum Zeichen – und du spürst die Weisheit des Birkenblicks.

Hinter der Freude, aller Beglückung lauert der Schmerz, die Trauer; nicht real erklärbar.

Man spürt nur einen unbestimmten Kummer, eine seltsame Traurigkeit – das alles in Veränderung gefangen ist; dass das kleine Kind irgendwann den Schmerz kennenlernt – dass man es davor nicht bewahren kann enttäuscht zu werden.

Ein Unbehagen hatte Lukrezia erfasst. Sie konnte es nicht einordnen. Es war als hätte sie gerade einen dunklen Traum gehabt der ihr etwas sagen wollte was ihr Leben betraf. Aber sie begriff es nicht und war verunsichert. Als hätte sie in eine unergründliche Tiefe geschaut – in der die Schicksalsnorde saß und ihren Faden spann. Das Rufen der Stille – der Schrei der Erinnerung. An einen Tanz der eigentlich keiner war.

Inneres Erinnern – Gefängnis oder Freiheit? Erinnern kommt von Innen – ich lausche mir selbst – Schweigen – die Deutung des Inneren.

Lukrezia erschauerte trotz der Wärme die sie umgab. Sie stand auf um zu arbeiten, etwas

zu tun um diesen düsteren Eindruck zum Verschwinden zu bringen. Komm – Herzens Geist und lege Deine Wange an die meine – dass ruhig wird was gerade noch bewegte. Ein leuchtendgrüner Blitz huscht über die Terrasse. Der Eidechsenkönig – ein flüchtiger Moment Schönheit – denkt Lucrezia – und die Realitäten verschieben sich um einige Grade zum Guten hin. Das Paradies ist nicht zerstört – es ist nur unzugänglich geworden – manchmal erhaschen wir noch einen Schimmer davon. Wind in den Sommerbäumen – und das Gras erzählt alte Geschichten.